

Sinn für Wahrheit verderben, wenn er eine solche Lektüre nur mit Gleichgültigkeit oder gar mit Leidenschaftlichkeit oder hauptsächlich zu seinem Geschäfte macht. Noch schneller wirkend ist dieses Gift für Unreife.

3. Wie muß gelesen werden? Da gibt's für die gelehrte Lektüre zweierlei Regeln, allgemeine und besondere für die Lesung bestimmter Fächer. Die allgemeinen weisen an, was vor, was während, was nach der Lektür geschehen soll. — Vor der Lektür entwerfe man sich einen Leseplan; man mache sich mit der Absicht des Schriftstellers und dem Inhalte seines Werkes bekannt; man denke vorläufig über den Gegenstand; man verwahre sich wider alle Eingenommenheit pro und contra. Während der Lesung verhalte man sich wie bei Tische, — man überlade sich nicht, und verdaue dann. Nicht jede schöne Speise ist auch schmackhaft und gesund; und nicht jede schmackhafte auch kräftend. Nach der Lesung frage man sich: was für einen Zweck hat der Schriftsteller? Welcher ist sein Hauptplan? 1c.

4. Die besondern Regeln der Art zu lesen, ergeben sich aus dem Gegenstande, worüber man liest.

## VIII. Abschnitt.

### Vom Erkenntnißgrund.

§. 62.

Was Erkenntnißgrund heiße.

1. Was der erste Erkenntnißgrund sey, können wir nicht so wie etwa eine bisher unbekannte Sache ent-



decken: denn können wir ohne ihn nichts verstehen, so sahen wir ihn schon in unserm Gemüthe, so bald wir irgend etwas Wahres verstanden.

Aber das mag wohl seyn, daß wir uns davon noch nie bewußt waren.

2. Indessen läßt er sich nicht eigentlich definiren; denn nach was für einem Grunde läßt sich wohl die Regel selbst, über die es keine mehr gibt, bestimmen? Jedoch muß der erste Kenntnißgrund auffallend „Wahrheit,“ und zwar so eine Wahrheit seyn, die nicht ungewiß, veränderlich oder schwankend ist; denn wie könnten sonst daher wahre Kenntnisse, unveränderte Grundsätze, Gewisheit und feste Sicherheit des Geistes rühren?

Das, wornach der Verstand sich richtet und worin er steht, was das Wahre sey, ist Kenntnißgrund oder Regel zu denken, — das Urbild, Muster, Ideal der Geistesbegriffe; der Grund, worauf die Sicherheit der Vernunft und die Richtigkeit der Kenntnisse des Verstandes beruhen, — kurz, die Wahrheit, woher man weiß, was man immer weiß, ob es wahr oder falsch sey.

§. 63.

Unser Erkenntnißgrund ist nicht etwa eine nur erfundene Denkregel, sondern eine von selbst bekannte Wahrheit, die sich nicht mehr beurtheilen läßt.

1. Ein jedes Geschäft des Geistes muß sich nach gewissen Regeln richten. Unter diesen gibt's aus Erfahrung gelernte, und andere gar nur willkürlich angenommene. Aber die höchste Denkregel wird nicht aus einer andern, noch a posteriori gelernt, nicht selbst vom denkenden Geiste festgesetzt. Sie leitet den Geist in allem, eben weil sie die erste Denkregel ist.



2. Das Erste läßt sich aber nach keinem frühern beurtheilen, weil es kein früheres gibt, als das Erste; noch läßt sich das Erste ableiten; denn woher läßt sich das ableiten, was nichts vor sich hat?

3. Hiemit läßt es sich auch nimmer bezweifeln, daß die erste Denkregel von selbst bekannte Wahrheit ist. Oder kann das, was weder abgeleitet, noch beurtheilt werden kann, und doch bekannt ist, anders woher, als von selbst, bekannt seyn? Um die Sonne zu sehen, bedürfen wir keiner andern Sonne.

§. 64.

Der erste Kenntnißgrund ist eine Wahrheit, auf die sich zuletzt alles bezieht.

Alles muß zuletzt nach ihm verstanden, nach ihm beurtheilt werden. Nur im Ersten oder Höchsten und Letzten kann der Verstand ruhn. Alles muß zuletzt auf das Erste oder Höchste und Letzte bezogen werden.

§. 65.

Gibt es einen solchen Erkenntnißgrund?

1. Jeder Mensch hat augenscheinliche Begriffe; wie könnte er sie haben — ohne Grund?

2. Wir suchen Wahrheit; haben wir nun einen Grund, eine Regel, woher wir finden, was wir suchen, und woher wir auch wissen können, daß wir es gefunden haben; oder haben wir keine? — Im letztern Falle fragt es sich: wie oder wo suchen wir denn? woher finden wir das Wahre? wie wissen wir, daß wir es gefunden haben? woher kommt uns die Versicherung in den Vernunftschlüssen, die Ueberzeugung in den Beweisen?



Zudem

§. 66.

Bedarf der Geist eines Erkenntnißgrundes.

1. Oder ist uns vielleicht etwas klar, augenscheinlich — gerade deswegen, weil es wahr ist? Dann kann uns nichts mehr dunkel oder unbekannt seyn; denn alles ist wahr, in soweit es immer ist.

2. Oder ist etwas deswegen wahr, weil wir es denken? Dann ist aber alles von uns Gedachte wahr.

3. Also muß der Geist allemal einen Grund, eine Regel oder so etwas vor sich sehen, wornach er erst erkennt oder urtheilet, ob das, was er denkt, oder wie fern es wahr sey. Das zeuget auch unwidersprechlich der ganze Verlauf unserer Untersuchungen. Ohne Grund keine Kenntniß. Nun aber haben wir Kenntnisse, also auch einen Erkenntnißgrund.

4. Endlich woher lernet die Vernunft das Wahre, das sie suchet, — woher doch, als von einer schon erkannten Wahrheit? Within leuchtet eine bekannte Wahrheit der Untersuchung und der d a d u r c h erkannten Wahrheit jedesmal vor; und die höchststehende oder letzte vorleuchtende Wahrheit ist höchster Kenntnißgrund.

§. 67.

Nun was für eine Wahrheit ist dieser Erkenntnißgrund? —  
Gott!

1. Gewiß eine Wahrheit ohne alle Falschheit; sonst könnte sie uns täuschen.

2. Eine Wahrheit ohne Abgang; denn ginge an dieser Wahrheit etwas ab, sey es was es immer wolle, so wäre ja eben dieses, was abgeht, auch so etwas



Wahres. Aber eine Wahrheit, an der so etwas Wahres mangelt, ist ja keine solche Wahrheit, die nichts Falsches an sich hat; denn was ist Falschheit, als Mangel am Wahren? — Und wie kann mangelhafte Wahrheit Erkenntnißgrund alles Wahren seyn?

3. Wie? so ist denn unser erster und zuletzt einziger Kenntnißgrund unendliche Wahrheit? Ja unendliche!

4. Daß der Kenntnißgrund von dem Geiste unterschieden sey und ihn übertreffe, erhellt schon daraus, daß der Geist von ihm abhängt; ferner ist der Erkenntnißgrund unveränderlich, nicht aber der Geist. Eine veränderliche Denkregel gäbe uns nie unveränderliche Grundsätze. Ueberdies ist der Erkenntnißgrund allgegenwärtig, sowohl der Zeit, als dem Orte nach. Der erste Mensch, bis zum letzten, der Egyptianer — Afer, Griechen, Perser, Römer, der Grönländer, der Barde und der Sontje — — denken, in sofern sie richtig denken, alle nach einer und derselben Denkregel, denn sonst könnten sie in den ersten und augenscheinlichen Begriffen mit uns nicht übereinstimmen. Eine Wahrheit, nach der man zu allen Zeiten und an allen Orten denkt, muß auch allen Zeiten und Orten gegenwärtig seyn; denn das Nichtgegenwärtige könnte den Geist im Denken nicht leiten.

Trefflich läßt der Dichter Lukan den Kato über die Allgegenwart der leuchtenden Wahrheit sprechen.  
 „ — — Wir alle sind mit der Gottheit vergint; sie brauchet keine Worte, um sich verständlich zu machen; schon bei unserm Entstehen hat sie uns alles das gelehrt, was wir zu wissen nöthig haben . . . Sie gibt sich allen zu erkennen.“ \*)

\*) Lukan. Libr. 9.



Daß wir nach dem Erkenntnißgrunde alles und uns selbst beurtheilen, sehen wir bereits ein; also ist er nichts von alle dem, was wir nach ihm beurtheilen, somit auch nicht unser Geist. Niedervers, als unser Geist ist, kann der Erkenntnißgrund um so weniger seyn, da er ihn vervollkommnet und weise macht.

Nicht genug: er ist ewige, unabhängige Wahrheit. Eine nichtewige Wahrheit wäre ja veränderlich, und wir sagten so eben, eine veränderliche Wahrheit reiche nicht hin zur Hoheit des Erkenntnißgrundes. Eine abhängige Wahrheit ist ja später oder doch tieferstehend als jene, von der sie abhängt. Aber die höchste Denkregel muß ja am höchsten stehen.

5. Nun die unendliche, allgegenwärtige, unveränderliche, über alles, selbst über das Höchste in dem All — über den Geist erhabene, ewige, unabhängige, die höchste und erste Wahrheit — ist sie etwa nichts Reelles, — nur ein Phantom, ein eitel Gedankending? Und wenn das nicht: was doch ist sie? — Gott!

Wie schön spricht Merkur Trismegist im Buche Pimander — über diese allbelehrende göttliche Wahrheit: „ — Ich, — die ewige Weisheit, — pflanze dem Menschen die Ideen der Weisheit ein, und nähre den Geist mit unsterblichem Wasser.“

### §. 68.

Daß Gott unser höchster und einziger Erkenntnißgrund sey, wird ferner bestätigt.

1. Der erste Erkenntnißgrund ist von selbst, ohne einen andern Grund, der vor ihm wäre, bekannte



Wahrheit; nun aber ist eine solche Wahrheit unerschaffen, also auch Gott. Was nichterschaffen ist, das ist unerschaffen; denn es ist alles Wahre entweder erschaffen oder unerschaffen.

Könnte die von selbst bekannte, und aus keinem andern Grunde erkennbare Wahrheit erschaffen seyn? Gewiß nicht; denn alles Erschaffene hat einen Grund vor sich, und kann hiemit nur nach diesem Grunde erkannt und beurtheilt werden? Oder wird etwa die Wirkung nicht nach der Ursache beurtheilt?

Wie könnte mir etwas Erschaffenes, ohne vorhergegangene Erfahrung, von selbst bekannt seyn? Wie wüßte ich z. B. in dieser Gegend die Menschen, a priori? — Wir werden dies später noch deutlicher sehen, daß nur das Unerchaffene von selbst bekannt seyn kann.

Hier nur noch dies: Seyn und Wahrseyn ist Eins. Vor dem ersten Kenntnißgrunde gibt es nichts mehr, woher er wahr wäre, und woher er das wäre, was er ist. Also ist er die Wahrheit von selbst, das unabhängige, unerschaffene Urwesen.

2. Einmal nichts Erschaffenes kann der Erkenntnißgrund seyn; denn das wäre von selbst nichts Wahres, und könnte somit als Etwas von selbst, als unabhängige und selbstständige Wahrheit, als Etwas von selbst Wahres nicht gedacht werden. Nun aber denken wir so etwas von selbst Wahres, wenn wir den ersten Erkenntnißgrund denken; also kann er kein Geschöpf seyn.

Wäre der Kenntnißgrund von einem andern Wesen entstanden, so müßte er offenbar darauf zurückführen,



könnte nie das Ziel und die Ruhe unserer Forschungen seyn.

Also ist die unerschaffene Wahrheit unser Erkenntnißgrund.

3. Unser Lehrsatz vom Erkenntnißgrund ist nothwendig entweder falsch, oder wahr. Wo sehen wir diese „Nothwendigkeit“? Etwa in unsern Gedanken? Aber diese sind um so weniger nothwendig, als vergänglich sie sind. — Also nur in der nothwendigen Wahrheit sehen wir diese Nothwendigkeit; oder könnten wir in einer unnöthwendigen Wahrheit Nothwendigkeit sehn? Ist aber diese Wahrheit nothwendig, so ist sie auch unveränderlich, hiemit auch ewig, folglich unerschaffen — Gott. Wenn wir denn so zuversichtlich urtheilen, dies oder jenes sey nothwendig wahr oder falsch, so geschieht dies aus dem Grunde, aus welchem wir es beurtheilen, — nämlich aus der nothwendigen und unerschaffenen Wahrheit.

4. Wie könnten wir urtheilen: dies oder jenes sey wahr, kenneten wir die Wahrheit nicht, der es gemäß ist? Wie dies oder jenes für falsch ansehen, sähen wir nicht die Wahrheit selbst, der es nicht gemäß ist? Und diese Wahrheit ist ja eben das, wornach ich alles Wahre beurtheile und alles Falsche verwerfe. Kann ich nach einem Höhern beurtheilen, als sie ist? Gäbe es einen Erkenntnißgrund über ihr, so wäre er ja höher als sie, und dann wäre erst er die rechte Wahrheit, weil er die höhere Wahrheit wäre, der erst jedes andere Wahre gemäß seyn müßte. Und dieser höhere Erkenntnißgrund, wäre er etwa noch unter einem höhern, und dieser wieder unter einem höhern? So frage ich ins unendliche. Die Vernunft muß Einen ganz einfachen und ganz voll-



kommenen Kenntnißgrund annehmen, und dieser muß ja auch wahr, hiemit die höchste Wahrheit seyn; und wer ist diese? — Gott!

§. 69.

Lösung einer Schwierigkeit.

1. „Halte ich's denn desßhalben für wahr, daß z. B. zwei und zwei vier sind, weil ich Gott als die ewige Wahrheit erkenne? Macht denn das göttliche Wahrseyn auch das erschaffene Wahrseyn aus? Ist mein Erkenntnißgrund das unerschaffene Wesen, so kann ich nichts für wahr halten, als des göttlichen Wesens halber.“ — Das göttliche Wesen ist nicht Geschöpf, aber Urgrund aller Geschöpfe; nun kann das Begründete nur nach dem Grunde erkannt und beurtheilt werden. Somit sind auch unsere Gedanken nur in sofern wahr, als sie der unerschaffenen Wahrheit gemäß sind. Sie ist nicht zwei und zwei oder vier; aber jede Einheit und jede Mehrheit und jedes Ganze hat den Urgrund in ihr, kann also auch nur nach ihr beurtheilt werden.

§. 70.

Die Augenscheinlichkeit der Anfangsgründe jeder Wissenschaft quillt aus unserm göttlichen Erkenntnißgrunde.

1. Es ist allgemein anerkannt, jeder vernünftige Geist kenne gewisse Grundsätze, und habe gewisse augenscheinliche Begriffe, und daß diese die Anfangsgründe jeder Wissenschaft (im engern Sinne) ausmachen.

Nun woher wir diese ersten Grundsätze und augenscheinlichen Begriffe schöpfen, — das ist der erste Erkenntnißgrund. Wir wollen also dieser Quelle nachforschen.



2. Bei allen augenscheinlichen Sätzen und Begriffen gibt es einen unüberwindlichen Trieb zum Beifalle für die Wahrheit. Und dieser Trieb, woher kommt er? Ohne Grund kann nichts, somit auch dieser Trieb nicht seyn. Die Ursache oder der Grund davon ist der Geist selbst nicht. Oder zwingt, nöthiget der Geist sich selbst, so zu denken? Finden wir den Grund, so zu denken und die Ursache des Triebs zum Beifall — gerade in unsern Gedanken, die ja nicht bloß darum wahr oder richtig sind, weil wir sie denken? — Oder muß ich vermöge meiner Natur so denken? Allein, ich wäre ja dennoch Geist, wenn ich schon nicht gerade an diese Wahrheiten dächte und sie einsähe. Also ist's nicht Naturbedürfniß, was mich da zum Beifalle nöthigt. Zudem, wenn ich gar nicht davon dächte, oder ich auch gar nicht wäre, so wäre mein Denken hiemit nicht nothwendig, wohl aber bliebe doch die objektive Wahrheit von jedem augenscheinlichen Begriffe unveränderlich nothwendig. Und diese Nothwendigkeit ist's, was unser Geist nicht überwältigen, nicht verkennen kann. Diese Nothwendigkeit treibt, zwingt, fesselt ihn, die Wahrheit anzuerkennen. Also ist's die Majestät der ewigen nothwendigen, unveränderlichen Wahrheit, die uns in augenscheinlichen Begriffen so lichterhell bestrahlt, daß wir ihr Licht nicht bezweifeln können.

3. Dieselbe göttliche Wahrheit lehret und beherrscht den Geist bei jeder Folge in einem richtigen Vernunftschlusse; denn in einem solchen leuchtet die Folge von selbst ein, und jeder richtige Schluß ist eben so augenscheinlich, als was immer für ein Satz. Mithin ist immer eben dieselbe göttliche Wahrheit der Anfang, woher jede Untersuchung beginnt; eben sie auch das



Mittel, wodurch das Unternehmen des forschenden Geistes fortgesetzt wird; und eben sie das Ende, bei dem sich das Vernünfteln endet.

4. Andere erklären die Augenscheinlichkeit der Sätze und Begriffe zwar anders. Oft, sagen sie, sehen wir die Wahrheit von einem Satze sogleich ein, weil wir schon beim ersten Anblicke ohne weitere Vergleichung, das ist, ohne Vernünfteln sehen, daß entweder ein Ding im andern enthalten, oder daß eines das andere nicht ist. So sehe jeder bei diesem Satze: „eine notwendige Wahrheit bleibt unverändert,“ von selbst, daß die Unveränderlichkeit in der Nothwendigkeit enthalten ist; bei dem Satze aber: „drey sind nicht zwei,“ daß drei von zwei unterschieden sind.

Allein diese Erklärung gehört zu unserer Frage schon gar nicht. Es fragt sich da nicht, was wir denken, sondern was der Grund sey, woher wir mit unüberwindlichem Beifalle derlei augenscheinliche Grundsätze gutheissen müssen. — Woher wissen wir eben dies, daß eines das andere in sich enthalte, oder eines nicht das andere, d. h. etwas eigenes sey? Jedes Denkbare ist entweder Wahrheit von selbst, und somit göttlich, oder Wahrheit von einem Andern und kann, als solche, nicht von selbst bekannt seyn, so, daß wir keinen vordern Grund zu suchen hätten, woher es denn wahr wäre.

5. Aber auch nach der angeführten Erklärung müssen wir zuletzt immer auf „Einheit“ sehen. Within ist die Einheit wie das Gesetz des Vernunftschlusses, so auch der Augenscheinlichkeit. Wir können unter Dingen nur so viel Uebereinstimmung antreffen, als sie an der Einheit Theil haben, und nur so viel Verschiedenheit, als sie sich von eben derselben Einheit entfernen. Nun



da fragt es sich schon wieder: wo sehen wir denn diese Einheit, nach der wir beurtheilen und erkennen? Wo wir sie immer ersehen, da leuchtet uns wieder die Wahrheit entgegen, und da sehen wir wieder unsern Erkenntnißgrund an, woher wir entweder augenscheinliche Sätze sogleich, oder die Schlüsse im Vernünfteln mittelst des Vergleichens einsehen. Und da wir dabei etwas Nothwendiges, Unveränderliches und ewig Wahres denken, so ist ja diese Einheit, die Regel eben so zu denken, selbst diese ewige, unveränderliche Wahrheit.

6. Diese Einheit, die nur der Geist kennt, und nach der er Aehnlichkeit und Uebereinstimmung beurtheilt; ist weder in einem Raume des Orts geschlossen, noch dem Wechsel der Zeit unterworfen; denn sonst würde man anderswo oder zu einer andern Zeit die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung nach ihr nicht beurtheilen können.

Nach dem Zeugnisse Iamblichs lehrten die Pythagoräer, das Ende jeder Betrachtung sey das Anschauen der Einheit, und diese sey das göttliche Wesen.

7. Wer etwa Lust hätte, zu fragen, was „Wahrheit“, was „Einheit“ sey, dem kann man keine andere Antwort geben, als diese: er wisse es schon, sonst könnte er nicht darnach fragen. Wer nie eine Rose sah, dem wird's von selbst nicht beifallen, zu fragen, was eine Rose sey.

### §. 71.

Die sogenannte metaphysische Wahrheit läßt sich lehtlich ohne Gott nicht denken.

1. Manche Metaphysiker sprechen von ewigen innern Möglichkeiten und Wesenheiten der Dinge, und



nennen dieselben die metaphysische Wahrheit, oder das, vermöge dessen das Ding eben das ist, was ist.

2. Diese Ansicht werden wir später berichtigen; es wird sich dann von selbst zeigen, daß die sogenannte metaphysische Wahrheit zu schwach sey, den göttlichen Erkenntnißgrund zu verdrängen.

3. So lange von Geschöpfen die Rede ist, so wird wohl das ganze Geschöpf, hiemit auch seine innere Wesenheit einen vordern höhern Grund haben, und ohne Aufblick auf diesen nie als ein Geschöpf und als erschaffene Wesenheit erkennbar seyn.

§. 72.

Alle Wissenschaften treffen zulezt in Einer Wahrheit und in Einem Endzwecke zusammen.

1. Jede Wissenschaft im engeren Sinne geht von augenscheinlichen Begriffen und Grundsätzen aus — und führt darauf zurück. Dies Ausgehen und Zurückführen setzt Wahrheit voraus; diese ist eigentlich die Wesenheit, das objektive Gemeinsame aller Wissenschaften. Oder, welcher Wissenschaft Objekt ist nicht die „Wahrheit“? Dieses Objekt und dieser Grund aller Wissenschaften kann nicht vielfach seyn; denn dieses Objekt ist ja der Wissenschaften Eines Strebeziel, ihr Einer Grund.

Ja in Beziehung auf die erste und letzte Wahrheit ist der Unterschied aller Wissenschaften gleichsam nur materialisch. Was immer für ein Gegenstand gedacht wird, so fragt es sich nur, ob man von ihm der Wahrheit gemäß denke.

Archytas, ein Pythagoräer, soll, nach dem Zeugnisse Iamblichs, gelehrt haben: „Wer alle Gattun-



gen der Dinge auf einen und eben denselben Grund hinzusführen kann, den halte ich für den Weisesten. Der hat einen schönen Seheturm gefunden, woraus er Gott betrachten kann. Der hat dem Geiste den ebenen Weg geöffnet, worauf er einhertritt, seinen Lauf vollendet und zuletzt Gott als den Anfang und das Mittel und das Ende von allem sieht, was immer der Billigkeit und der gesunden Vernunft gemäß geschieht.“

---

### Folgen aus dieser Lehre von der Göttlichkeit des Erkenntnißgrundes.

#### §. 73.

Der Atheismus ist unmöglich.

1. Jeder kennt die Wahrheit, und wenn Jemand auch Gott läugnen will, so wird er doch vorgeben, es sey wahr, daß es keinen Gott gebe. Also appellirt er im Gottläugnen an die Wahrheit, — an Gott.

2. Er läugnet die Sonne, indem er uns glauben machen möchte, er sehe es in ihrem Lichte, daß es keine Sonne gebe. In diesem Sinne bewies Jemand Gottes Daseyn sehr naiv mit dieser kurzen Sentenz: „Gäbe es keinen Gott, so könnte man nicht einmal streiten, ob es einen Gott gebe.“

#### §. 74.

Was von der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen in gewissen Lehren zu halten sey.

1. Diese allgemeine Uebereinstimmung kann als Thatsache nicht geläugnet werden, und beruht zuletzt



und zuerst lediglich auf den uns allen gemeinen augenscheinlichen Sätzen und Ideen, die nicht angelehrt werden können. Und diese quellen aus der uns immer vor-schwebenden ewigen Wahrheit.

2. Zwar wollten All=Lügner auch diese That-sache läugnen, und gaben vor, man habe mancher Barbaren und Völker Denkungsart untersucht, und doch keine Spur von jenen allgemeinen Ideen angetroffen. — Also an Wildlinge adpellirt man, um den Gebildeten den Besitz der Wahrheit streitig zu machen. — Wie hat man diese Untersuchung wohl angestellt? Hat man sich nach ihrer Denkungs- und Redensart gefügt, um sie an ihre Ideen zu erinnern u. ? Wußte kein Wildling, daß er z. B. wahrhaft selig seyn wollte? Also kannte er die Wahrheit, weil er wahrhaft selig seyn wollte. Ließen sich diese Wildlinge nicht belehren? und wie konnten sie sich belehren lassen, wenn sie keine Ideen vom Wahren, Guten, Schönen und Sittlichen hatten? — Wußten sie, oder verstanden sie wirklich so wenig von Kunst und Ordnung, wie die wilden Thiere?

3. Was alle Menschen einsehen, das muß augenscheinlich, also in der ewigen Allbelehrerin Wahrheit — geschaut seyn. Darauf gründet sich die göttliche Auktorität der allen Vernünftigen gemeinen Begriffe. Vox populi, vox Dei heißt es da im genauesten Verstande.

#### §. 75.

Was man von den angeborenen Ideen halten soll.

1. Die uns allen gemeinen augenscheinlichen Ideen nennt man angeborene.

2. Betrachten wir diese Ideen, wie sie Manche beschreiben, als unserm Geiste eingedrückte Bil-



der, wie man diese etwa in Wachs oder Holz eindrückt; so sind sie eben so unbegreiflich, als daß ein Gedanke nicht vom denkenden Wesen, als von der wirkenden Ursache herkommen soll. Wir selbst denken; alle unsere Gedanken und Ideen sind unsere eignen Produkte.

3. Betrachten wir aber den Kenntnißgrund oder die Regel, woher wir diese Ideen bilden, und zugleich die Beschaffenheit des denkenden Geistes, so sind diese Ideen, in sofern sie bloß zum Verstande gehören, aus allen die ersten, und folgen selbst aus dem Wesen der vernünftigen Denkkraft, die ganz unmittelbar zur Wahrheit geschaffen ist und sie zu allererst erblickt, und von ihr jene Ideen empfängt. Wer von der Wahrheit gar nichts weiß, was kann der doch Wahres denken? Bevor also der Verstand anfängt, was immer Wahres zu denken, kennt er schon die Wahrheit, sieht schon die Ewige, Unabhängige, die Schöne, die Heilige, — und aus Ihr entwirft er sich sogleich vom Wahren, vom Billigen, vom Guten, vom Anständigen und Schönen und überhaupt alle die ersten Begriffe und Grundsätze der Weisheit, wie kleine Ebenbilder nach dem großen Urbilde.

Nun in dieser Ansicht können wir diese Ideen die angeboren oder angestammten heißen; sie sind die Anfangsgründe zur Erweiterung der Wissenschaften.

Daher kommt es, daß beinahe alle großen Philosophen und das ganze Alterthum lehrten, die Kenntniß Gottes sey jedem Menschengenisse schon der Natur nach eingepflanzt. Wie wir diese Lehre aus unglaublich vielen Zeugnissen erweisen könnten. \*)

\*) Hier citire ich nur wenige: J. B. Jamblich de Myst. c. 3. — Cicero L. I. de natur. Deor. — Seneca Ep. 117. — Arnobius c. gent. c. 1. — Eusebius L. 2. praepar. Evang.



4. In diesen angestammten Begriffen besteht theils die natürliche Philosophie, theils entsteht sie daraus, indem sie aus ihnen entspringt und immer zunimmt, wie der Baum von der Wurzel an wächst und sich durch Zufluß fremder Säfte vermehrt. — Was der schlichte Verstand und die gerade Vernunft von selbst philosophirt, ohne das Schulwesen der spitzigen künstlichen Philosophie, gehört zur natürlichen Philosophie; sie ist oft in eminentem Grade das Eigenthum des Ungelehrten, und ohne ihre richtigblickende Gewandtheit und tieffehende Einfachheit ist der Gelehrteste — kein Philosoph. Und diese Philosophie, was hat sie für eine Quelle? Da wir den allgemein herrschenden Kenntnißgrund wissen, so dürfen wir nicht mehr aufsuchen — die Quelle dieser schönen Naturphilosophie. \*)

§. 76.

Keiner aus allen den einzelnen, auch augenscheinlichen Grundsätzen, außer der ewigen Wahrheit, ist der erste Kenntnißgrund.

Denn alle augenscheinlichen Grundsätze bilden wir nur erst nach und aus dieser Wahrheit.

§. 77.

Der Grundsatz des Widerspruches ist keineswegs die erste Denkregel.

1. Der berühmte Satz des Widerspruches ist dieser: „Es ist unmöglich, daß eben dasselbe

\*) Bedliche Philosophen könnten hier Kants Gespinne von den Formen unserer Vernunft leicht beurtheilen und ihre Kahlheit einsehen. Nicht wir, sondern die Wahrheit ist's, was uns im Denken bestimmt. Sie ist es, wornach wir über reale Erfahrungen richtig urtheilen re-



Ding zugleich sey und zugleich nicht sey.“ Und diesen Satz lassen sehr Viele als den ersten Grundsatz gelten, wornach man sogar Gottes Daseyn beurtheilen müsse.

2. Anderswo mehreres darüber; hier nur dies wenige. Was heißt dieser Satz, wenn man das Negative davon nimmt, anders als dieses: „jedes Ding muß das seyn, was es ist;“ oder: jedes Ding ist das, was es ist.“ Und was heißt hier das Wort „Müssen“? Heißt es nothwendig, unveränderlich, also auch ewig und unabhängig seyn? Dann gibt es aber nichts mehr, was nicht nothwendig, unveränderlich, ewig, unabhängig ist. Sollte das Müssen nichts anders bedeuten, als daß jedes Ding einen Grund, eine Regel vor sich habe, woher es eben so und nicht anders ist oder seyn soll; so ist eben die Frage, was denn die erste Regel, der erste Grund sey, woher wir alles wissen, was nur immer darnach wahr ist.

Und daß alles, was sich nur immer denken läßt, eine Regel, einen Grund vor sich habe, ist's wohl ohne Ausnahme wahr? verlöre man sich nach diesem Grundsatz nicht in eine unendliche Reihe von Regeln und Gründen, ohne eine letzte Regel, einen letzten Grund zu treffen?

3. Und wäre die ewige Wahrheit etwa nicht, wenn der Grundsatz des Widerspruches nicht schon vor derselben wahr wäre? — Also ist er wahr vor der Wahrheit? Hat die unerschaffene Wahrheit alles erschaffene Wahre dem Grundsatz des Widerspruches gemäß gebildet, und durch ihn wahr gemacht? Ist etwa dieser höchste Grundsatz wohl gar die erste Ursache von allem Wahren? Oder kann alles Wahre nach etwas



andern, als nach seiner Ursache beurtheilt werden? — Und dieser Grundsatz, wo existirt er? nur in unsern Köpfen? dann ist er ja nur unser Gedanke, und kein Geschöpf kann erster Erkenntnißgrund seyn. — Coexistirt er in Gott? ewig? und doch unterschieden von ihm? Also zwei Götter? Und der wahre Gott müßte dem Gott, „Satz des Widerspruchs“, gemäß seyn und wirken, denken und ihm gemäß schaffen? — — Oder ist der Gott, „Satz des Widerspruchs“, ganz und gar Eins mit dem wahren Gott? Aber dann wird wohl der wahre Gott die höchste Denkregel seyn? — Oder flattert der Satz des Widerspruchs als ein eitel Gedankending ohne Realität, hiemit ohne Seyn, folglich auch ohne Wahrseyn, — im Universum herum?

§. 78.

Auch der Satz vom zureichenden Grunde ist nicht die erste Denkregel.

1. „Alles hat seine Ursache, seinen Grund, warum es so und nicht anders ist:“ — Dieser Satz, sofern er auf zufällige Dinge angewandt wird, hat etwas Nichtiges; aber als allgemeiner Kenntnißgrund, wie ihn Einige wollen, kann er nicht gelten. Hat die „Wahrheit“ auch einen Grund? Hat das „Unerschaffne“ auch eine Ursache?

2. Dieser übel verstandene Grundsatz führte in die Philosophie, besonders in die Gotteslehre, manche Vorurtheile und irrige Meinungen ein. Was für Gesetze, Regeln, Vorschriften und Beurtheilungen aus diesem Grundsatz Manche sogar für die Gottheit preßten!



3. Nichts Begründetes ohne Grund, und nichts erkennbar ohne den Urgrund, — das ist wahr. Aber welcher ist der Urgrund? und woher ist er erkennbar, wenn nicht von selbst?

§. 79.

Auch das innerste Gefühl ist nicht Kenntnißgrund.

Einige sehen es dafür an. Allein erst muß ich Wahrheit wissen, eh ich bewußt seyn und fühlen kann, daß ich sie weiß. Aber woher weiß ich denn das Wahre?

§. 80.

Woher auch bei Ungelehrten die Fertigkeit, auf gewisse Fragen zu antworten, oder manche Lehren einzusehen?

Aus der oben erklärten natürlichen Philosophie; und diese stammt aus den evidenten Ideen, und diese aus dem immer und überall vorleuchtenden Erkenntnißgrund.

Also sprach jener, der von sich sagte: „Ich bin die Wahrheit“, billig: „Lasset euch nicht Lehrer nennen; denn nur Einer ist euer Lehrer.“

§. 81.

Diese unsre Lehre vom göttlichen Erkenntnißgrund ist eine alte Lehre.

1. Im Alterthum Unkundige wännen etwa, diese unsre Lehre sey neu. Aber nebst den bereits angeführten Zeugnissen ließen sich noch sehr viele anführen. \*)

\*) Wer mehrere sich wünscht, findet sie in Philiberts „Göttlicher Friede zwischen der Theologie und Philosophie der ersten sechs Jahrhunderte des Christenthums.“ I. Th.



2. Zum Beschlusse nur ein und anders.

Sophokles stellt uns die Gottheit als die höchste Weisheit vor, welche die Wahrheit, die Weisheit und das ewige Gesetz aller Geister ist. In Oedio Tyran.

Simplicius bezeuget, Anaxagoras habe in seinem ersten Buche der Physik geschrieben, daß jene Weisheit, welche die Wahrheit, die Unermeßlichkeit und von selbst ist, alle übrigen vernünftigen Geister leite und regiere. Anderswo sagt Simplizius, der Anfang und das Ende der Geistesvollkommenheit bestehe in dem Hinschauen auf das göttliche Wesen, und darin, daß der Geist nach demselben sich richtet und ordnet.

Die uralten Chaldäer erkannten die ewige und göttliche Weisheit als das Ideal aller denkenden Geister. — (Philo L. 2. de Allegor. leg.) Der berühmteste und älteste Chaldäer soll von der ewigen Weisheit schon gelehrt haben, daß sie alle, besonders weise, Menschen mit ihrem Lichte aufhelle.

Ähnliches enthält das Buch Asklepius, das dem Mercurius Trismegistus zugeschrieben wird.

Ähnliche Lehre der Pythagoräer bezeugt Jamblich.

Plato erkennt beinahe in jedem seiner Bücher — die Göttlichkeit des ersten Erkenntnißgrundes. Das zeigt besonders Marsilius Ficinus.

Aristorenes bezeuget, eben diese Lehre habe Sokrates und Plato von den Egyptern gelernt. — — Das bezeugt auch Jamblich.

Well schon die ältesten Theologen erkannten, daß Gott das Licht jedes Geistes sey, so vereinigten sie mit der Verwendung auf die Philosophie auch ihre Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Gott. Gleich ursprünglich war



Zoroasters Philosophie, nach Plato's Zeugniß, ein immerwährende Verehrung Gottes. Alle Untersuchungen des Mercurius Trismegistus fingen mit Gebete an und hörten mit Opfern auf. Die Philosophie des Orpheus und Aglaophemus ist ganz mit dem Lobe Gottes beschäftigt. Pythagoras fängt seine philosophischen Arbeiten mit dem Lobe Gottes an. Als er eine gewisse Wahrheit entdeckte, so brachte er Gott seine Opfer, weil er wußte, man könne nichts Wahres, außer am Lichte der höchsten Wahrheit erkennen. Endlich kam daher das Gedicht, Minerva, die Göttin der Weisheit, sey aus Jupiters Gehirn erzeugt worden. Daher auch jenes:

A Jove principium Musae: Jovis omnia plena.

Altkinous schreibt bestimmt, Gott sey unser Kenntnißgrund. De Doctrin. Plat.

Augustin schreibt von den Platonikern, sie verdienen den Vorzug vor den übrigen Philosophen, und haben behauptet: „Das Licht unsers Geistes, wodurch wir alles Wahre lernen, sey eben derselbe Gott, der alles erschaffen hat.“ De Civitate Dei L. 8. c. 7.

Augustins Zeugnisse gemäß muß es in der That schon viele Philosophen gegeben haben, die den göttlichen Erkenntnißgrund kannten: Denn — L. 8. c. 9. de Civitate Dei — schreibt er: „Wir sehen die Philosophen, die Gott für den Urheber aller Dinge und für das Licht, alle Dinge zu erkennen, hielten, den übrigen vor, es mögen denn dieselben Philosophen Platoniker oder Pythagoräer, oder von was immer für einem Namen seyn: es mögen denn Egyptianer, Syrier, Indianer, Perser, Chaldäer, Scythen, Gala-



lier, Hispanier, oder von was immer für einer Nation seyn,

Archytas, einer der vornehmsten Pythagoräer, sagt: „Die Gottheit theile dem Menschen von jenen Ideen mit; in denen man die Wesenheiten der Dinge begreift.“ Dies bezeugt Jamblich.

Cicero stimmt dieser Lehre öfters bei; besonders in seinem Buche Orator.

So auch Seneka, 3. B. Epist. 83.

Ferners Epictet. — Claudianus Mamercus, bekennet in seinem schönen Werke de statu Animae; beinahe überall den göttlichen Kenntnißgrund.

Wie erhaben und richtig spricht Plotin davon! Ennéad. — Cäsarius in seinem ersten Gespräch, und Clemens von Alexandria behaupten dieselbe Lehre. L. 7. Strom. So auch Minuzius Felix in seinem Werke Octavius.

Origenes C. 1. contra Celsum; Laktantius (de Institut. div. L. I. c. 5.) bezeugt, auch Zeno habe so gelehrt.

Und Thomas, der doch auch das Brauchbare vom Aristoteles zu würdigen wußte. Sum. Theolog. Volum. I. part. I. Quaest. 16. art. 5. et 6.

Noch aber hat diese Wahrheit kein Philosoph öfter und Lichteller dargethan, als Augustin \*). Würdte doch dieser reine und tiefe Denker mehr bekannt und weniger verkannt seyn!

Würdten doch die heutigen Philosophen anschauen zur Gottheit, welche die Alten als ihre Lehrerin ehrten!

\*) 3. B. De libero Arbitrio L. 2. c. 12. — Tractat. 15. in Joann. Evang. c. 4. — L. 14. c. 15. de Trinit. und besonders in seinem Buche de Magistro.